

Heinz Schott

Krebs, Krieg, Krankheit

Medizinhistorische Schlaglichter und Assoziationen

Bereits in der Antike wurde das Krestier mit der Krebskrankheit assoziiert. So meinte der griechische Arzt Galen, der im 2. Jahrhundert n. Chr. in Rom wirkte, dass der Name Krebs (griech. *karkinos*, *karkīnoma*) wegen der Ähnlichkeit der geschwollenen Venen eines äußeren Tumors mit Krebsbeinen gewählt worden sei.¹ In unserem kulturellen Gedächtnis ist die Diagnose „Krebs“ mit den Begriffen Bösartigkeit und Unheilbarkeit verbunden: die „bösartige“ Geschwulst als „unheilbare“ Krankheit. In diesem Sinne heißt es in einer Predigt von Johann Geiler von Keisersberg (1445–1510) über das „Narrenschiff“ Ende des 15. Jahrhunderts: „der siechtag (krankheit) des kreps bleibt nit, er frizt stets um sich.“² Trotz der beeindruckenden medizinischen Fortschritte und Behandlungserfolge in den letzten Jahrzehnten erscheint der Krebs im Allgemeinen weiterhin als die Krankheit zum Tode *par excellence*. Über seine metaphorische Verwendung ist spätestens seit dem berühmten Buch von Susan Sonntag: „Krankheit als Metapher“ eingehend diskutiert worden.³ Aus medizinhistorischer Sicht sind es zwei Umstände, die den Krebs als Metapher zur Beschreibung anthropologischer und sozialer Verhältnisse besonders geeignet erscheinen lässt. *Zum einen* handelt es sich um das aggressive und zugleich destruktive Umsichgreifen der Geschwulst, die gleichsam den gesunden Körper wie ein Raubtier nach und nach auffrisst; *zum anderen* geht es bei der Krebsbekämpfung immer um die möglichst radikale Ausmerzungen des Krankheitsherdes – „mit Stahl und Strahl“, wie die klassische Formel lautet.

Nirgendwo sonst in der Medizin wurde die Metaphorik der systematischen Kriegsführung und Vernichtung des Feindes stärker ausgebildet als in der Krebsforschung und bei der Krebsbehandlung. Gilt es

doch, den heimtückischen Angreifer mit allen erdenklichen Mitteln zu vernichten, „auszurotten“. Die jüngste Entfaltung der Palliativmedizin hat diese Einstellung gewissermaßen aufgeweicht, aber nicht grundsätzlich verändert. Insbesondere eignet sich der Krebs als eine Metapher zur Kennzeichnung von gefährlichen Individuen oder Gruppen, welche die Gesellschaft zersetzen. Dementsprechend heißt es bereits in der Bibel (2. Tim. 2,17) im Hinblick auf ketzerische Widersacher: „und ir wort frisset umb sich wie der krebs“.⁴ Gerade in politischen Auseinandersetzungen ist immer wieder die Rede von „Krebsgeschwüren“, die radikal zu entfernen seien, um die Gesellschaft, den Staat zu retten.⁵ Ich möchte hier nur ein Beispiel zitieren, das man bei einer Internet-Recherche rasch ausfindig machen kann und das sich auf den Kriegsgegner in einem umkämpften Gebiet im Nahen Osten bezieht: „Es gibt alle möglichen Lösungen für krebsartige Erscheinungen. Einige werden sagen, es ist notwendig, Organe zu amputieren. Im Augenblick betreibe ich Chemotherapie.“⁶

Im Folgenden möchte ich einige Meilensteine der Krebsforschung im weiteren Sinne kurz beleuchten. Es geht dabei weniger um eine glorreiche Fortschrittsgeschichte, als vielmehr um gewisse *Konzepte*, die klarmachen, auf welchen historischen Voraussetzungen die moderne Biomedizin beruht, von denen sie selbst oft nichts mehr weiß oder wissen möchte. Bei meinem Streifzug durch die Krebsproblematik möchte ich in fünf Schritten vorgehen.

(1) *Melancholie und Krebs: zur Tradition der Humoralpathologie (Säftelehre)*

Das wichtigste Konzept der vormodernen Medizin lieferte die bereits in der Antike begründete Lehre von den vier Körpersäften (Blut, gelbe Galle, schwarze Galle, Schleim). Nach der klassischen Krankheitslehre des Galen werde bei einer bestimmten Form der Melancholie das Gehirn sekundär von der schwarzen Galle affiziert, wenn das Leiden von einer Verdauungsstörung im Magen ausgehe, und es zu Blähungen, Stockungen, Sodbrennen etc., d.h. zu einer „Hypochondrie“ komme.⁷ Dann steige vom Oberbauch eine entsprechende schwarzgallige, rußartige Ausdünstung zum Gehirn auf und erzeuge dort – durch eine Verdunkelung des Gehirns – die entsprechenden Sympto-

me wie Furcht, Mutlosigkeit, Wahnvorstellungen und Todessehnsucht. Indem die Magengegend bzw. die Oberbauchorgane (*hypochondrium*) als Ursprungsort der Melancholie angesehen wurden, erschienen Melancholie und Hypochondrie seither eng miteinander verknüpft (*Melancholia hypochondriaca*) und bildeten bis zum 18. Jahrhundert und darüber hinaus eine Krankheitseinheit.

Es ist im Hinblick auf die moderne Psychoonkologie bemerkenswert, dass „Melancholie“ bereits nach antiker Lehrmeinung „Krebs“ erzeugen konnte. So verwandte schon Hippokrates um 400 v. Chr. recht häufig die Bezeichnung *karkínos* für alle nicht heilenden Geschwüre einschließlich Hämorrhoiden und die Bezeichnung *karkíнома* für den bösartigen Krebs. Freilich sind die betreffenden Begriffe wie „Melancholie“ und „Karzinom“ im Kontext der oben erwähnten Humoralpathologie zu verstehen. Galen stellte den Zusammenhang von schwarzer Galle und Krebs folgendermaßen dar: „Ohne Sieden erzeugt die schwarze Galle die Krebse, und wenn sie schärfer ist, solche mit Geschwüren, diese sind nun schwärzer als die Farbe der entzündeten Teile und sehr wenig heiß; die Blutadern sind bei ihnen mehr gefüllt und gespannt als bei Entzündungen; denn die Flüssigkeit, welche die Krebse erzeugt, tritt infolge ihrer Dicke weniger aus ihren Gefäßen in das umgebende Fleisch aus.“ Krebs erschien demnach als Konstitutionskrankheit, weswegen eine innerliche Behandlung angezeigt war. In dieser humoralpathologischen Tradition trat der Krebs im Allgemeinen als *apostema melancholicum* in Erscheinung, als melancholische Geschwulst, die ab der frühen Neuzeit als „*Scirrhus*“ bezeichnet wurde. So schrieb der berühmte Leidener Medizinprofessor Herman Boerhaave (1668–1738): „Wenn edelmüthige Leute das ihnen widerfahrene Unrecht sich tief zu Hertzen gehen lassen, und einen immer eingedenkenden Zorn in ihrer Brust tragen, so pflegen sie oftmals in die größte Melancholie zu verfallen [...]. Was Wunder also, daß davon Scirrhi entstehen, und, wenn dergleichen bereits da sind, diese in einen Krebs verwandelt werden [...].“⁸

Diese Lehre von der Schwarzen Galle (griech. *melan cholé*; lat. *atrabilis*) als der Ursache des Krebses wurde im 17. und 18. Jahrhundert an das neue anatomisch-physiologische Wissen adaptiert.⁹ Nach Entdeckung der Chylusgefäße durch Gasparo Aselli 1622 und des großen Blutkreislaufs durch William Harvey 1628, nach der Demonstration der Lymphgefäße durch Budbeck Olaus und der iatro-physikalischen